

Kollegen beeindruckenden theologischen Lehrer, sondern gerade auch als Anstöße, in ähnlicher Weise Vergangenes wahrzunehmen und für gegenwärtiges Handeln fruchtbar zu machen.

Hans Eckhard Lubrich

*Marga Spiegel, Retter in der Nacht. Wie eine jüdische Familie im Münsterland überlebte.* Durch einen Rückblick auf die Zeit vor 1938 und jüngere Gedanken zum eigenen Schicksal ergänzte 4. Auflage. Hg., eingeleitet und erläutert von Diethard Aschoff (Geschichte und Leben der Juden in Westfalen, 3), Lit-Verlag, Münster 1999, 216 S., brosch., mit zahlreichen Abb.

Überlebensberichte von Juden, die in einem belgischen bzw. holländischen Versteck oder im Geflecht der Berliner Keller- und Kanalsysteme dem Holocaust entronnen konnten, sind nichts ungewöhnliches. Höchst selten jedoch erfolgte die Rettung diesseits des Rheins in einer ländlichen Gegend, wo jeder jeden kannte, unter den Augen von Überwachungsorganen und regimetreuen Volksgenossen. So rechtfertigt sich denn in diesem Fall eine ergänzte und kommentierte vierte Auflage. Für Westfalen ist dieses Zeugnis singulär, auch was die frühe und aus eigenem Antrieb erfolgte Niederschrift Marga Spiegels betrifft. Von der ersten Fortsetzungsserie ihrer Memoiren im Münsteraner Bistumsblatt (1965) abgesehen, werden sie hier zum ersten Male einem breiteren Publikum in Westfalen selbst zugänglich gemacht.

Der Herausgeber bettet den Stoff zunächst ein in den forschungsgeschichtlichen Zusammenhang westfälischer Überlebensberichte, des Problems der Selbstäußerung, des Zeugniswertes dieser Biographie, rechtfertigt seine Edition gegenüber den früheren und untersucht die Zeitschichten des Berichts (Niederschriften 1964, 1969, 1987 und 1998). Neu im Vergleich zu den Vorlagen sind vor allem Aschoffs Analysen zur jüdischen Geschichte des hessischen Dorfes Oberaula, wo Marga Spiegel ihre Kindheit und Jugend verbrachte, und zu Ahlen, der westfälischen Heimat ihres Mannes, die im Januar 1937 auch ihre Heimat wurde. Oberaula/Kreis Ziegenhain, wo Margas Familie seit drei Jahrhunderten gut situiert und fest verwurzelt lebte, wurde spätestens seit 1930 „zur absoluten Hochburg Hitlers“ mit entsprechenden Auswirkungen auf das Leben ihrer jüdischen Einwohner. Fast ebenso alt und gut situiert war die Familie Spiegel in Ahlen, wo von der guten Integration der Juden in die mittelständische Gesellschaft spätestens 1938 nichts mehr blieb. Der Herausgeber geht ins Gericht mit der Vergangenheitsbewältigung der „Chronik Oberaula“, die eher in der Verdrängungsphase der fünfziger Jahre als 1995 erschienen sein könnte. Ganz anders zwar die Aufarbeitung der Ahlener NS-Geschichte, nicht aber die Nachkriegsprozesse gegen die Täter: auch für Ahlen spiegeln sie die „ideologische Kontinuität der Judikative“ (S. 41). Der Anhang des Buches – mit Daten und Dokumenten zu den Orts- und Familiengeschichten gleichsam Belegteil zu diesem Eingangskapitel – stellt u. a. die Ritualmordbeschuldigung

des Jahres 1873 gegen einen Spiegelschen Vorfahren neben die besagten Nachkriegsprozesse und eine antisemitische Aktion des Jahres 1966. Im „Nachwort auf eine Unbegreiflichkeit“ analysiert Imo Moszkowicz aus ostjüdischer Sicht die Erinnerung an seine Ahlener Kindheit und das Schicksal der Familie Spiegel.

Marga Spiegels eigentlicher Bericht nimmt wenig mehr als die Hälfte des Buches ein. Das Faktum Vertreibung aus Ahlen im Jahre 1939 teilt ihn in zwei Abschnitte; Kapitelüberschriften untergliedern und erhöhen die Lesbarkeit. Schade, daß der aus Kürzungsgründen vorgenommene Erzählerwechsel zwischen Autorin und Herausgeber (S. 82 ff.) nicht auch typographisch kenntlich gemacht wurde. Teil I oder die „Vorgeschichte“: Kindheit und Jugend der Marga Rothschild in Oberaula, Schulzeit in Bad Hersfeld („ein oder zwei Lehrer mit Zivilcourage“) – mehr negative als positive Erinnerungen. Der Antisemitismus in Oberaula schlägt bereits 1933 in Übergriffe um, die im Sommer 1938 zum Tod des Vaters in Sachsenhausen führen. Erträglichere Bedingungen in Ahlen bis zum Novemberpogrom von 1938, das beim Ehemann Siegmund Spiegel (Kriegsfreiwilliger 1914–18, EK II-Träger) zum radikalen Umdenken im „Glauben an Deutschland“ führt. Im Oktober 1939 Vertreibung nach Dortmund in ein eher „proletarisches“ Viertel, wo Marga als Jüdin häufiger Mitleid und menschliche Güte widerfährt.

Siegmund Spiegel wittert das wahre Ziel der getarnten Aktion, die im Februar 1943 zur letzten Deportation Dortmunder Juden (nach Auschwitz) führen sollte, und entzieht sich und seine inzwischen dreiköpfige Familie durch Untertauchen. Da er als Viehhändler die Sprache und das Vertrauen der Landbevölkerung erworben und sein Vorhaben seit längerem abgesprochen hat, kann das Unmögliche gewagt werden: Marga und Tochter Karin (geboren im Januar 1938) erhalten Schutz auf vier Bauernhöfen im südlichen Münsterland zwischen Lüdinghausen, Herbern und Selm und in einem Stadthaus in Werne, das zu gelegentlichem „Ferienaufenthalt“ aus Tarnungsgründen dient. Die Jüdin muß über 27 Monate die Rolle einer ausgebombten „arischen“ Frau Krone überzeugend durchhalten, auch gegenüber anderen Ausgebombten, ausländischen Zwangsarbeitern und einquartierten Soldaten, die von den Gaskammern im Osten berichten. Der Ehemann, angeblich arischer Ingenieur und Frontsoldat, ist gezwungen, sein Versteck in 10 Monaten viermal zu wechseln. Trotzdem ermöglicht man der Familie gelegentliche Treffen. Eines der größten Probleme: die Verschwiegenheit des Kleinkindes beim Spiel mit Gleichartigen zu erreichen, ohne es mit der unbegreiflichen Wahrheit zu belasten.

Damaliges Leitmotiv Marga Spiegels, die sich häufig „wie ein gehetztes Tier“ fühlte, sind die Verse Heinrich Heines aus dem „Buch der Lieder“: „Anfangs wollt' ich fast verzagen, und ich glaubt ich trüg es nie; und ich hab' es doch getragen – aber fragt mich nur nicht wie?“ Ihre Verarbeitung der „schlimmen Zeit“: Allein der Toten wegen empfindet sie eine Verpflichtung zum Schreiben. Vorwürfe an die Mitwisser und Zuschauer des Holocaust, die nichts davon gewußt haben wollen; auch Gefühle der Genugtuung beim Brand der deutschen Städte – aber Rache verbietet ihr schon die jüdische Religion.

Keine Gesamtschuld, keine Pauschalverurteilung um ihrer Retter willen, unter ihnen kinderreiche Bauernfamilien und ein Geistlicher, der fast verzweifelt am Versagen der Mitwelt gegenüber dem Holocaust. Für Marga Spiegel waren diese Retter Widerstandskämpfer. Ihre abgestumpften Gefühle und die Kraftlosigkeit von 1945 sind gewichen; geblieben sind eine „kranke Seele“, das Gefühl der Heimatlosigkeit, des Schmerzes über die ermordeten Familienmitglieder, die enttäuschte Hoffnung, daß der unvergleichbare und unbegreifliche Sündenfall Auschwitz keinen Lerneffekt hervorbrachte, sogar von Historikern geleugnet wurde. Als Schlußplädoyer die Bitte um Hilfe für Israel.

Monika Minninger

*Jürgen Schäfer, Kurt Gerstein – Zeuge des Holocaust. Ein Leben zwischen Bibelkreisen und SS (BWFKG, Bd. 16), Luther-Verlag, Bielefeld 1999, 260 S., 16 Abb.*

Kurt Gerstein – Augenzeuge des Holocaust – ist eine sehr umstrittene Gestalt der Kirchengeschichte. Sein Lebensweg zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft läßt sich kaum eindeutig beurteilen. Die einen ehren ihn als eine Person des Widerstandes, die anderen verachten ihn als einen Mittäter in der nationalsozialistischen Todesmaschinerie.

Diese unterschiedlichen Beurteilungen liegen in der Zerrissenheit der Person Kurt Gersteins selbst begründet. In der Tat ist sein Lebensweg vom aktiven Mitglied der Bekennenden Kirche zum Obersturmführer der Waffen-SS ein sehr ungewöhnlicher. Der Verfasser beschreibt die Motive, die Gerstein zu diesem Schritt bewogen haben: Er wollte Genaueres über die Euthanasie-Morde erfahren, er wollte Einblicke gewinnen in die staatliche Vernichtungspraxis und durch sein Eingreifen Verbrechen verhindern. So bewegte er sich zwischen Anpassung und Widerstand, „um Schlimmeres zu verhüten“.

Kurt Gerstein informierte tatsächlich kirchliche und diplomatische Kreise über die Massentötungen und Deportationen. Er beabsichtigte, die breite Öffentlichkeit und das Ausland zu informieren. Doch fanden seine Berichte keine Verbreitung. Zugleich aber wurde er durch seine Position verstrickt in die Giftgaslieferungen für die Vernichtungslager. Es gelang ihm, einige Giftgaslieferungen zu verhindern und Verbrechen zu sabotieren, doch daneben mußte er im Hygiene-Institut der Waffen-SS seine Arbeiten ausführen und wurde somit auch Teil des Systems.

Der Verfasser arbeitet hier sehr gründlich, um zu einer Beurteilung der Motivation Gersteins gelangen zu können. Er wertet das vorhandene Material sorgfältig aus und stellt dar, an welchen Stellen Gerstein tatsächlich erfolgreich Sabotage betrieben hat.

Zum Kriegsende stellte sich Gerstein Ende April 1945 den französischen Truppen; er wollte zur Aufklärung der Naziverbrechen beitragen. Mit zwei Schutzhaftbefehlen, die 1936 und 1938 gegen ihn verhängt wurden, glaubte er, sich als Nazigegner ausweisen zu können. Er verfaßte einen Bericht über seine